



Schlucht nach vorne: Im Inselinneren stürzen Wasserfälle über Felsen, und der Urwald fällt direkt ins Meer, ohne Strand dazwischen. Dafür ist Dominica eine Karibikinsel, die noch nicht vom Massentourismus überwältigt wurde.

Fotos Ivo Goetz

Die wilden Farne so nah

Auf der Insel Dominica sucht man zwar lange nach einem Karibikstrand, dafür ist man allein inmitten aufregender, unberührter Natur

Am Horizont tauchte eine Insel auf, die wie der Buckel eines schlafenden Meeresungeheuers aussah. Die anderen Inseln, die wir bisher in der östlichen Karibik passiert hatten, waren meist flach, aber dieser Buckel war anders: Er war nahezu vollständig von einem dichten grünen Pelz bedeckt, der von den Bergen bis hinab an die Ufer des Meeres wuchs. Wir steuerten nach Süden, auf Dominica zu.

Die Insel liegt zwischen zwei französischen Inseln: Guadeloupe im Norden und Martinique im Süden; sie ist ungefähr fünfzig Kilometer lang und zwanzig Kilometer breit. Kolumbus entdeckte sie an einem Sonntag im Jahre 1493, nannte sie deswegen Dominica und segelte kurz danach weiter – zu undurchdringlich und schwer zugänglich war Dominica. Die Bewohner, die sich in die Berge geflüchtet hatten, zu verfolgen, schien ihm zu mühsam, und er hatte ja auch etwas anderes vor – schließlich wollte er das indische Festland entdecken, da durfte man sich nicht mit insularem Kleinkram verzetteln.

Dominica wurde damals von Kariben bewohnt, ab 1627 unter anderem von England beansprucht, und bis 1805, als Dominica britische Kolonie wurde, versuchten sich abwechselnd Engländer und Franzosen an den renitenten Ureinwohnern, die sich heftig gegen alle Missionierungs- und Kolonialisierungsversuche wehrten. 1834 wurde die Sklaverei abgeschafft, 1865 der Status als britische Kronkolonie eingeführt, und seit 1978 ist Dominica unabhängig.

Und immer noch ein wenig unzugänglich. Die Oberfläche der Insel ist tief zerfurcht wie gegerbte alte Saurierhaut. Die Berge sind fast immer in tropischen, feuchten Nebel gehüllt. Aus den Schluchten, die die Insel durchziehen, schießt unaufhörlich Wasser herab und stürzt tief über Felsen in blaugrüne Becken, um dann weiter durch den dichten Dschungel ins Meer zu fließen. Immer wieder regnet es aus heiterem Himmel, als hätte jemand die Dusche aufgedreht, und so schnell, wie es anfängt, hört es auch wieder auf. In wenigen Minuten trocknet die Sonne den dampfenden Dschungel, die Vögel verlas-

sen ihre Deckung, Echsen dösen auf warmen Steinen, und die riesigen Blätter der Pflanzen heben sich Richtung Himmel.

Auf ein paar Quadratmetern Fläche findet man hier eine erstaunliche Vegetationsdichte, die Natur zeigt exemplarisch, was sie so alles kann: Papaya, Grapefruit, Brotfrucht, Orangen und Kakao wachsen wild neben Zuckerrohr, Bananen und riesigen Farnen, Bäume aus Hartholz ragen in den Himmel, Lianen hängen von ihnen herab. Epiphyten – Pflanzen, die sich als schmarotzende Untermieter auf anderen Pflanzen ansiedeln – klettern an den Stämmen nach oben. Hurrikan David, der 1979 die Insel verwüstete, wehte sogar eine Orchi-



Ein stiller Moment mit Kolibri

deenart hierher, die es vorher nicht gab, sie stammt vermutlich aus Südamerika und wird David-Orchidee genannt. Aus einigen Pflanzen des Regenwaldes werden Mittel gegen Bluthochdruck, zur Steigerung der Potenz und zur allgemeinen Reinigung des Blutes und des Körpers hergestellt. Man kann sie auf den Märkten von beunruhigend aussehenden Frauen kaufen, die einem sehr eindringlich und überzeugend in die Augen schauen.

Kolibris umflattern die Blüten, Papageien trudeln von Baum zu Baum; sie können besser klettern als fliegen. Zwei Arten sind endemisch, kommen also nur hier vor. Die eine heißt Jacko (Amazona arausiaca), die andere Sisserou (Amazona imperialis), der Papagei

ist auch das Wappentier des Landes.

Säugetiere kommen selten vor. Es gibt das hasengroße Agouti, das auch im Kochtopf der Bewohner landen kann, ein tagaktives Geschöpf, das sich unter den bodennahen Farnen versteckt. Auch Beuteltiere gibt es, fünf Schlangenarten kommen auf der Insel vor, alle sind ungiftig; und wenn man mit dem Ruderboot den Indian River im Norden befährt, sieht man manchmal eine schlaftrübe Boa constrictor im Baum hängen.

Auch heute ist Dominica nicht wesentlich leichter zugänglich als zu Kolumbus' Zeiten. Jede Autofahrt dauert mindestens eine halbe Stunde. Die Straßen sind schmal und schrauben sich in scharfen Kurven die Berge hoch, um dann wieder durch den Dschungel ins Tal zu kreiseln. Nach einer Stunde Fahrt durch tiefe Schlaglöcher hat man vielleicht 25 Kilometer geschafft. Der Gegenverkehr bleibt selten, wo man ihn vermutet; gehüpft wird vor jeder Kurve, also dauernd. Ausweichmanöver kosten Nerven und finden immer am Abgrund statt.

Wenn man mit dem Schiff auf der karibischen Westseite der Insel ankommt, sieht man kaum einen Strand. Die Vorstellung von Inseln, die ringsherum von weißen Stränden gesäumt sind, erfüllt sich hier nicht. Der Urwald fällt direkt ins Meer, die kurze Uferzone stürzt unter Wasser nach wenigen hundert Metern spektakulär in die dunkelblaue Tiefe. Das ist ideal zum Tauchen, aber eher nichts für Urlauber, die zwei Wochen am Strand liegen wollen. Hier muss man sich bewegen. Durch den dichten Regenwald wandern, zu den vielen Wasserfällen, den Schwefelquellen, zum „kochenden See“, dem Boiling Lake, hinaufsteigen.

Patrick, der eine einfache Bar im Südosten, in Fond St. Jean, betreibt, zeigt uns stolz das gerahmte Bild eines skandinavischen Kreuzfahrtschiffes aus den 1970er Jahren. Fast zwanzig Jahre hat er darauf gearbeitet, erst als Fensterputzer, später im Kabinenservice. Auch Laremy, ein Supermarktbesitzer aus Roseau, trinkt hier in seinem Heimatort ein Bier und berichtet von seinem langjährigen Arbeitsaufenthalt in Hamburg. Er arbeitete für eine Reederei, hat sogar Anspruch auf eine kleine Rente aus Deutschland. Zimzee war in der Pfalz stationiert; er hatte sich als junger Mann bei der US-Armee gemeldet, um Geld zu verdienen.

Die strukturelle Rückständigkeit des Landes ist zugleich die Versicherung gegen Massentourismus. Es gibt noch keine Beach-Resorts oder All-inclusive-Anlagen. Die Hotels sind klein und liegen meist versteckt über die Insel verteilt. Sie werden oft von Leuten betrieben, die auf einer Reise einfach hiegeblieben sind. Linda zum Beispiel kam vor zwanzig Jahren mit ihrem Mann, einem Architekten, aus Kanada an die Südküste. Sie bauten ein kleines Hotel mit wenigen Zimmern an die Steilküste; eine Treppe führt durch den Wald ans Meer,

der Blick von oben auf den Atlantik ist großartig.

Die Unzugänglichkeit des bergigen Landes und die schlechte Infrastruktur haben bisher das Schlimmste verhindert. Der Tourismus taugt nur eingeschränkt als Geldquelle. Die Wirtschaft hängt hauptsächlich vom Bananenexport ab, aber auch diese Einnahmen reichen nicht aus, um die Bevölkerung zu ernähren. Zwar existieren Handelsabkommen mit Europa,

und Förderprogramme für den Ecotourismus wurden auf den Weg gebracht. Dennoch bleibt das Land, wie auch die anderen kleinen Antillenstaaten Antigua und Barbuda, Grenada, St. Vincent und St. Lucia, anfällig für finanzielle Zuwendungen von außen. Eine sichere Einnahmequelle waren bisher Japan und China. Im Tausch gegen eine Stimme in der Walfangkommission (IWC) gab es traditionell finanzielle Hilfe sowie Straßen-

bauprojekte, oder der Fischereihafen durfte auf Kosten der japanischen Regierung saniert werden. Da sich diese Geschäftemacherei aber schwer mit dem Image des ökologisch geprägten Tourismus und schlecht mit Walbeobachtungen vereinbaren lässt, stimmte die Regierung 2008 erstmals in der IWC gegen den Walfang. Sollte Dominica den Versuchen des Massentourismus und des schnellen Geldes aus Ländern

mit eigennützligen Interessen widerstehen, dann wird es die einzige Karibikinsel bleiben, auf der man sich nicht im Schatten der Bauschilder von Investoren aufhalten muss. Wer als Reisender hierherkommt, bereit ist, auf großen Luxus zu verzichten, kann tagelang durch den Regenwald wandern, Berge besteigen und aus den Bächen frisches Wasser trinken – fast so, wie es war, als Kolumbus diese Welt betrat.

IVO GOETZ

Der Weg nach Dominica

Anreise Mit Air France über Paris nach Pointe-à-Pitre (Guadeloupe) oder Fort-de-France (Martinique) (www.airfrance.de). Von den Inseln geht täglich eine Schnellfähre nach Roseau (Dauer: 2,5 Stunden, circa 50 Euro, www.express-des-iles.com).

Unterkunft Das „Linda Hylands Zandoli Inn“ ist ein sehr schönes kleines Hotel im Süden zwischen Stowe und Fond St. Jean mit spektakulärem Blick auf den Atlantik, eigenem Zugang zum Meer, kleinem Pool und tropischem Garten (www.zandoli.com).

Weitere Informationen über Dominica beim Dominica Tourist Office Germany unter Telefon 07 11/ 26 34 66 24 oder im Internet unter www.discoverdominica.com. Mehr über das Meer um Dominica findet



man unter www.itme.org, eine Internetseite in deutscher Sprache unter www.travel2dominica.de.



Fast zu schön,
um wahr zu sein.

5-Sterne Erlebnis ab dem 29. Mai • Tel. 04651.4607-403 • www.budersand.de

BUDERSAND

Hotel - Golf & Spa - Sylt

